

Arcadia

-Leseprobe-

Während der Helikopter gen Küste flog, fühlte ich mich elend. Da war sie wieder, die Übelkeit, mein stetiger Begleiter auf dieser Reise. Es mochte daran liegen, dass unsere Maschine im böigen Wind ziemlich hin und her geschaukelt wurde oder dass ich auf die eisigen Fluten blickte, die unter uns herjagten. Hubschrauber verfügen per se über relativ instabile Flugeigenschaften, und so wie der Wind uns durchschüttelte, hatte ich die Befürchtung, dass die nächste kräftige Böe uns packen und einfach in den Ozean schleudern konnte. Das schlechte Gefühl in meiner Magengegend und der trommelnde Puls in meinen Ohren hatten ihre Ursprünge aber ganz woanders. Während die beiden Eisbrecher hinter uns immer kleiner wurden, starrte ich gebannt auf den aufgerissenen Finger meines Handschuhs. Ich ertappte mich dabei, wie ich immer wieder über den Stoff rieb, völlig ungläubig.

Das Bild des kreisrunden Lochs im Blech hatte sich tief in meine Gedanken gefressen. Ein gottverdammtes Einschussloch. Ich war beileibe kein Experte in solchen Dingen und meine einzigen Erfahrungen stammten von schlechten Pressebildern, aus Dokumentationen oder aus irgendwelchen Filmen. Ich war mir aber sicher, es musste ein Einschuss sein. Was auch sonst? Vielleicht war das Ding schon vorher da gewesen und unser Helikopter irgendwann einmal, lange vor dieser Expedition, beschossen worden? Das ergab keinen Sinn. Selbst wenn der Hubschrauber einmal in irgendwelche ominösen Kampfhandlungen verstrickt gewesen sein sollte, hätte man den Schaden mittlerweile doch sicher ausgebessert. So eine Expedition in Richtung Südpol ist ja kein Kindergeburtstag, und ich konnte mir gut vorstellen, dass die gesamte Ausrüstung vor Antritt der Reise intensiv geprüft worden war. Nein, der Einschuss war ganz sicher neueren Datums. Dann aber konnte der Helikopter nur bei dem Versuch beschossen worden sein, zur Besatzung der in Funkstille dahintreibenden Arcadia Kontakt aufzunehmen. Das rückte die verstörten Gesichter der Flugbesatzung nach der Rückkehr zu uns in ein ganz neues Licht. Und es passte auch zu den fünf bewaffneten Seemännern, die zur Arcadia übersetzt hatten. Aber was hatte das alles zu bedeuten?

Da trieb ein Eisbrecher offensichtlich führungslos im Südpolarmeer und an Bord befanden sich Personen, die auf einen Helikopter feuerten? Das war irrsinnig! Egal, welche Szenarien ich mir mit meiner blühenden Fantasie auch zusammenreimte, bei keinem gab es für mich einen logischen Grund, so was zu tun. Wenn das Schiff in Seenot geraten war – und die Leuchtsignale waren der konkrete Beweis dafür –, warum sollte man dann auf mögliche Retter feuern? Ist ja nicht so, dass es im Südpolarmeer gleich Dutzende von Schiffen gibt, die einem zur Hilfe eilen können, und man die freie Wahl hätte, von wem man gerettet werden will. Wie ich die mir bekannten Fakten in meinem

von **Felix A. Münter**

mit freundlicher Genehmigung des **MANTIKORE-VERLAG, Nicolai Bonczyk**

Arcadia

-Leseprobe-

Kopf auch drehte und wendete, zu keinem Zeitpunkt kam ich zu einer für mich logischen Erklärung. Und das machte es eigentlich noch viel, viel schlimmer.

Ich machte für mich zwei Dinge fest. Vielleicht sollte ich tatsächlich darüber nachdenken, ein ernsthaftes Alkoholproblem zu entwickeln, denn damit würde ich zumindest meine rege Fantasie im Griff behalten können. Und andererseits beschloss ich, mich am besten mit anderen Dingen zu befassen. Ich meine, wir waren gerade über offenem Meer und mein Wunsch, den Kopf aus der Luke zu stecken und den Einschuss zu untersuchen, kam mir sehr deplatziert vor. Dazu würde später noch Zeit sein. Und wenn die Maschine kritisch beschädigt war und wegen des Treffers abstürzen sollte, nun ja, ich saß schon drin, oder?

In den Gesichtern der anderen Passagiere konnte ich nicht mehr als die übliche Anspannung erkennen. Bei meinem Glück war ich der Einzige, dem das Loch in der Außenwand des Helis aufgefallen war, und das auch nur durch einen dummen Zufall. Schlagartig hatte sich damit aber ein neues Problem bei dem mich umtreibenden Rätsel aufgetan. Wäre es klug, den anderen auf meine Beobachtung mitzuteilen? Oder würde ich damit womöglich nur Chaos auslösen, das im Endeffekt nicht hilfreich war? Ich war hin- und hergerissen. Ein Teil von mir suchte nach jemandem, mit dem ich über die Vorkommnisse der letzten Stunden und meine neuste Entdeckung sprechen konnte, ein anderer Teil riet mir, mein Wissen für mich zu behalten. Und mit wem hätte ich sprechen sollen? Da gab es Maria, die ein Stück von mir entfernt saß und in einer bemerkenswerten Ruhe aus dem Fenster blickte. Wir warfen uns immer wieder Blicke zu, aber ihrem vorfreudigen Lächeln und dem Glanz in ihren Augen nach zu folgern, schien ihr das Einschussloch nicht aufgefallen zu sein. Ich beneidete sie um ihre Zuversicht und merkte gleichzeitig, wie mein Magen zu grummeln begann. Und der Rest der Passagiere oder die beiden Piloten? Sie verhielten sich alle normal, zumindest soweit ich das beurteilen konnte. Hatte ich mich geirrt, hatte meine Fantasie mir einen Streich gespielt? Hatte ich mir das Einschussloch vielleicht nur eingebildet und mir meinen Handschuh an irgendeiner anderen Kante aufgerissen? Ich blickte wieder auf meinen zerfetzten Handschuh und schüttelte instinktiv den Kopf. Nein, ich war mir sicher. Eigentlich. Doch die offensichtliche Ruhe der anderen machte mich fertig. Stimmt etwas mit denen nicht oder stimmte etwas mit mir nicht?

Der Kontinent zog heran. In meiner Vorstellung hatte ich die Antarktis immer nur für einen Flecken voller Eis und Schnee gehalten. Natürlich, gerade in Vorbereitung auf diesen Auftrag hatte ich die notwendige Literatur gelesen und genügend Fotografien gesehen, aber das kam nicht einmal im

von **Felix A. Münter**

mit freundlicher Genehmigung des **MANTIKORE-VERLAG, Nicolai Bonczyk**

Arcadia

-Leseprobe-

Ansatz an das Bild heran, das sich nun vor meinen Augen entfaltete. Ich meine, die Quintessenz ist richtig, der weiße Kontinent ist ein ziemlich lebensfeindlicher Ort, der mit Schnee- und Eismassen bedeckt ist. Hier und da schimmert schroffer Fels durch, doch soweit das Auge blickt, es erfasst vor allem die Farben weiß und blau. Ich hatte keine Vorstellung davon, dass weiß eine so facettenreiche Farbe sein konnte, bis ich die weitläufige Antarktis vor uns erblickte. Aber das war es nicht, was mir den Atem verschlug. Es waren die Formen. Da gab es spitz gezackte Käme und malerisch geschwungene Hügel aus gefrorenem Wasser. Berge, die meterhoch aufragten, kolossale Blöcke, die jeden Moment von der Landmasse abbrechen und ins Meer stürzen konnten. Glatte Eisflächen, über die der schneidende Wind feinen Pulverschnee trieb, wechselten mit weißen Mondlandschaften. Ich erblickte große, gefrorene Nadeln, die viele Meter in den Himmel ragten, Monolithen aus Eis. In der Entfernung ragten Gebirgsketten auf, an ihren Flanken und Spitzen schimmerte es in grau und schwarz. Dazwischen Tafelberge, einige davon in einer fast schon geometrischen Perfektion, die Flächen fast eben, andere Erhebungen waren zerklüftet und schroff.

Die Vielfalt der Formationen war schier atemberaubend und kaum in Worte zu fassen. Auf mich wirkte das alles wie ein großes Kunstwerk und es war kaum vorstellbar, dass die Farben und Formen sich ohne eine menschliche Hand gebildet hatten. Ich bin kein großer Naturfreund, war ich nie. Wissen Sie, ich gehöre zu dieser Klasse von Menschen, die trotz aller Warnungen im Naturschutzgebiet ihre leeren Bierdosen, die Reste ihres Fastfoods und ihre Kippen einfach so herumliegen lassen. Das hat mich nie besonders geschert. Solange riesige Konzerne die ganze Umwelt in eine stinkende Jauchegrube verwandeln, habe ich mich bisher nicht in der Verantwortung gesehen, etwas zu tun. Mag ja sein, dass es dir ein besseres Gefühl gibt, wenn du deinen Müll mitnimmst und ordentlich trennst, aber Gewissenbisse hatte ich deswegen eigentlich nie gehabt. Und dann siehst du mit eigenen Augen, zu was die Natur so fähig ist. Respektabel. Ich kam zu dem Schluss, wenigstens hier, am Arsch der Welt, meinen Müll aufzuheben. Wer weiß, wofür es gut war. Ein netter Gedanke: Wenn ich in ein paar Jahrzehnten ins Gras beiße und entschieden wird, ob ich in den Himmel oder die Hölle komme, wird dieses Argument für mich sprechen. Ich kann es mir schon gut vorstellen: „Hey, dieser Neil White war ein ziemlich abgebrühtes Arschloch mit käuflicher Moral. Aber er hat die Antarktis nicht verschmutzt! Also lassen wir ihn rein!“ Bitte kommen Sie nicht auf eine falsche Vorstellung von mir. Ich war nie gläubig und werde es niemals sein. Ich nutze solche Bilder nur, um mich selbst zum Lachen zu bringen, und das funktioniert auffallend gut.

von **Felix A. Münter**

mit freundlicher Genehmigung des **MANTIKORE-VERLAG, Nicolai Bonczyk**

Arcadia

-Leseprobe-

Ich war noch ganz gebannt von der Schönheit, da entdeckte ich das Basislager an der Küste. In einer flachen Senke, vielleicht einen halben Kilometer vom Ufer entfernt, bildeten vier große rote Container ein Rechteck. Sie standen mit ihren Längsseiten dicht an dicht, Modulkonstruktionen, die wahrscheinlich irgendwo in weniger lebensfeindlichen Gefilden gebaut worden waren. Dort, wo man es brauchte, verband man sie einfach miteinander und musste so auch am Ende der Welt nicht auf Komfort verzichten. An der Wetterseite der Modulkonstruktion hatten sich Schneewehen gebildet, die schon bis zur Hälfte der Containerwand hinaufreichten. Wissen Sie, der Schnee und das Eis der Antarktis haben die Angewohnheit, irgendwann alles zu verschlucken. Davon hatte ich bei meinen Vorbereitungen gelesen. Die meisten Forschungsstationen sind nur einen recht begrenzten Zeitraum nutzbar und sinken dann förmlich im Schnee ein, der sich an den Konstruktionen fängt. Früher war es wohl ein echter Knochenjob, die Gebäude vor diesem Schicksal zu bewahren und sie regelmäßig vom Schnee zu befreien, idealerweise bevor der zu Eis wurde und sich mit dem Untergrund verband. Heute ist man dazu übergegangen, Stationen, die man langfristig nutzen will, auf Stelzen zu bauen. Die Schneeverwehung an der einen Seite der Container ließ zumindest nur zwei Vermutungen zu. Die eine war, dass das Lager nie dafür gedacht war, lange zu bestehen und man das Phänomen billigend in Kauf nahm. Die andere Vermutung war, dass die Schneeverwehung nur so hoch war, weil sich niemand darum kümmerte. Kein beruhigender Gedanke.

Um die Container gruppierten sich einige Zelte und an einer Seite des Lagers gab es eine ovale Wellblechkonstruktion, die mich an einen Flugzeughangar erinnerte. Das Basislager war an drei Seiten von einem Wall aus Eis und Schnee umgeben.

Nachdem ich meinen Blick hatte schweifen lassen, begann ich, die ersten Details wahrzunehmen. Auf dem kleinen Gelände stand ein Raupenfahrzeug und aus luftiger Höhe hatte ich den Eindruck, dass der Fahrer es vielleicht versehentlich in eine Schneeverwehung gesetzt hatte. Dann aber kam mir der Gedanke, dass die Verwehung sich vielleicht gebildet hatte, weil niemand das Fahrzeug bewegt und unter freiem Himmel hatte stehen lassen. Das schlechte Gefühl, das mit dem Einschussloch begonnen hatte und durch die erste Schneeverwehung verstärkt worden war, bekam angesichts dieses Anblicks neuen Aufwind. Hier stimmte etwas ganz gewaltig nicht. Diese Bilder hier waren die Bestätigung von etwas, von dem ich inständig hoffte, dass es sich wieder zerschlagen würde. Vielleicht war es die dümmste Idee meins Lebens gewesen, auf Baileys Angebot einzugehen. Je mehr Details ich ausmachen konnte, umso mulmiger wurde mir.

von **Felix A. Münter**

mit freundlicher Genehmigung des **MANTIKORE-VERLAG, Nicolai Bonczyk**

Arcadia

-Leseprobe-

Eines der großen Zelte war zusammengebrochen, die massiven Zeltstangen reckten sich wie ein dürres Gerippe empor. Drum herum lag Ausrüstung verstreut, einiges davon halb im Schnee eingesunken. Die Tür von einem der Container schwang mit jeder Windböe auf und zu. Meine Kehle schnürte sich wieder einmal zusammen und ich wünschte mir, dass einer der Seeleute mit den Gewehren hier wäre. Meine Begleiter waren nicht blind, auch sie hatten längst entdeckt, was mir aufgefallen war, und jetzt konnte ich Anflüge von Angst und Panik in ihren Augen erkennen. Die Piloten des Helikopters konnten das Schlachtfeld dort unten unmöglich übersehen haben, und ich versuchte, über das Dröhnen der Turbine hinweg zu hören, was sie sagten.

von **Felix A. Münter**

mit freundlicher Genehmigung des **MANTIKORE-VERLAG, Nicolai Bonczyk**

Dienstag, 27. Januar 2015